





Fritz Hegenbart (München).

Das Leben ohne Schicksal

Wenn Herr Theobald Abends schlafen ging, betete er zuvor: „Kieher Gott, gib mir auch morgen ein Leben ohne Schicksal!“ Er hatte eine sehr große Angst vor dem Schicksal. Und er konnte wirklich nicht anders. Denn es hatte in seiner Familie, soweit er nur ihre Geschichte kannte, immer eine miserable Rolle gespielt.

Herr Theobald war der gemüthlichste Mensch von der Welt. Und doch war er aus einer heftig genialen Künstlerfamilie entsprossen. Sein Vater war ein berühmter Schauspieler gewesen und hatte ihm bei seinem Tode ein stattliches Vermögen, eine Menge edelrothener Korbeerfränze und eine ganze Galerie von Photographien schöner Frauen hinterlassen. Das Vermögen legte Herr Theobald auf die sicherste Weise an. Auch die Korbeerfränze trug er vorzüglich auf den Boden, wo er sie an einer feinen Wäscheleine aufhing. Die Photographien ordnete er in einer Truhe, nahm aber alle verkehrt in die Hand. Er wollte gar keinen Blick darauf werfen, denn seine gute Waise roch ganz deutlich, daß an diesen Dingen das Schicksal klebe. Sein Vater hatte sich wegen Derjenigen, die zu den schönsten von den Photographien gefressen hatte, erschossen.

Herr Theobald war ein so gemüthlicher Mensch und dabei seine gefeierte Schönheit. Hingegen war seine Mutter eine solche gewesen und hatte ihm eine Menge von elegantem Schmuck hinterlassen. Aber sie war deshalb nicht todt, o nein. Sie war nur ein wenig mit einem Verehrer nach Amerika durchgegangen. Herr Theobald war gar nicht habgierig, und er verschente alle die Edelsteine, ohne sie jemals auch nur genau beselzen zu haben, an arme Verwandle.

Er hatte sehr viel Familienfinn! Er bewunderte zwar seine Eltern, aber er wußte, daß sie einer ihm ganz fremden Sphäre angehört hatten. Um doch an Jemanden seine warmen Familiensehnsüchte hängen zu können, begann er sich über seine Großeltern, die er nie gekannt hatte, zu erkundigen. Er brachte in Erfahrung, daß sein Großvater väterlicherseits zeitweilen ein sehr kluger, tüchtiger Mann gewesen, dem es sogar gelungen war, aus dem Gefängniß, wo er viele Jahre sitzen sollte, auszubringen. Sobald Herr Theobald das konstatiert hatte, gab er es bestritt an, noch über den Verbleib seiner väterseitigen Großmutter Nachforschungen zu pflegen, sondern sprang gleich

auf die mütterliche Seite über. Merkwürdiger Weise fand er über diese gar keine Daten; es war rein, als ob es hier nie eine Familie mit einer hübschen freundlichen Jahreswohnung und gediegenen Möbeln, wie Herr Theobald sie liebte, gegeben hätte. Jedensfalls mußte in diesem Hause die größte Unordnung geherrscht haben, denn sogar der Name des Vaters war so verlegt worden, daß er nicht aufzufinden war.

Jetzt hatte Herr Theobald genug. Er bedauerte täglich früh während des Aufstehens das Los seiner Familie, trank dann aus einem hellen freundlichen Porzellanferdic den Kaffee und ging in sein Bureau, indem er sich auf der Treppe jeden Tag von neuem vorant, denn Schicksal aus dem Wege zu gehen und nicht einmal ein Stolpern zu riskiren.

Er verabscheute es in jeder Form. Er beschloß, nie ein Drama zu schreiben, weil er sich ja dann an das Schicksal der Premieré gekettet hätte. Er besuchte nie einen großen Ball oder gar eine Redoute, denn hier spukte das Verhängniß in allen Ecken auf die unversehrbarste Art herum. Nur kleine gemüthliche Unterhaltungen besuchte er manchmal, wenn er sich genau informirt hatte, wer hinkam.

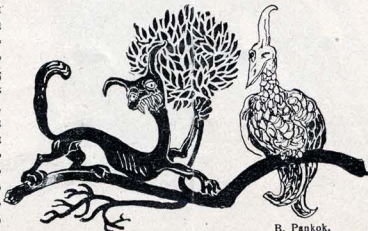
Er liebte überhaupt nichts Aufregendes, da über einen angeregten Menschen das Schicksal leichter Macht hat. Er hatte absolut keinen Sinn für Tragik; das Romantische und Abenteuerliche hatte in seiner Familie nicht gut geihan. Dagegen sah er gerne lange Zeit mit liebevollen Blicken im Stadtpark den Spahen zu; diese konnten ihn auch schon als einen braven Menschen und ließen sich, wenn sie Zeit hatten, von ihm füttern. Sie sahen nicht immer Zeit dazu, während er nur sehr kurze und angenehme Bureaustunden hatte.

Er trug immer Kleider von einem soliden und etwas altväterischen Schnitt. Geht man in allzu modischen daher, so kann es auf Ja

und Wein geschehen, daß sich eine gefährliche Person in einen verliebt, und ehe man sich's verliert, wird einem auch schon eine Flasche Vitriol in's Gesicht geworfen. Da Jemand gerne Kinder sehen, ging er, als einmal die halbe Stadt hinausief, um ein Zigeunerlager anzusehen, das sich auf zwei Tage in der Nähe niedergelassen hatte, nicht mit, obwohl er damals schon zwanzigdreißig Jahre zählte. Er las keine Romane und sah nur einmal ein Ballet, wofür er aber nichts konnte, da es eines Abends in eine alte langweilige Oper zum ersten Male eingeschoben worden war.

Niemals betrank er sich, nur, wenn man von Milch einen Raufch bekäme, hätte er öfter einen Milchraufch gehabt, da er Milch sehr gerne trank. Er hielt dieses Getränk, das gar nicht auf die Thieren wirkt und so sehr kräftigt, für ein Odegeniß gegen jegliche Leidenschaft und empfand förmlich, wie so ein wunderthätiges Glas alle Schicksalsfacillen, die aus dieser gefährlichen Welt in ihn geflohen sein konnten, erlöste und wegsphlute.

Auch im Kaffeehause saß er gern und erkannte sich beim in seiner warmen Ecke, daß die Leute ihre Behaglichkeit für solche Dinge aufgeben konnten, wie sie in den Zeitungen so sprechlich beschrieben waren. Gemagte Luftballonfahrten, Entschiffungen, Kassenraubfälle, Abflüsse und Ueunliches. Das heißt, ihm erschienen die unmüthlichsten Dinge insofern ähnlich, als sie den Menschen aus seiner Ruhe herausbringen. Ein Eisenbahnunglück und das erste Auftreten einer gefieierten Cänzerin erregte in ihm ganz verwannte Gefühle. Wenn er in den illustrierten Blättern die erschütternden Bilder von gefährlichen Ereignissen betrachtete hatte, war es ihm, als hätte er selbst etwas erlebt. Er schüttelte sich, zählte ganz bestürzt, ohne deshalb jemals ein Brod weniger anzufangen, zündete eine Cigarette an und machte einen kleinen Spaziergang durch die Straßen. Hier gewann er bald seine behagliche Kame wieder, und diese ging, weil die Bewegung gut thut, allmählich in ein wahres Glücksgefühl über. Er empfand, daß er erreicht hatte, was er suchte, das gute ruhige Leben, das Leben, wo der Druck des gefrigen und die Sorge des morgigen Tages den heutigen nicht stört, das Leben ohne Schicksal. — Im Weiter gehen versiel er in ein sanftes, mollige, Träumen. Er war zufrieden mit sich und nicht sich gern — „wenn ich Baron wäre, könnte ich mich nicht lieber haben,“ sagte er einmal zu sich selbst.



B. Pankok.

Als er eines Abends wieder in dieser wohlgestraumhaften Stimmung durch die Straßen ging, bemerkte er die Gestalt eines jungen Mädchens, das mit einer Huttschachtel an ihm vorüberhüschte. Er fühlte auch ihren Blick einen Moment in dem seinen ruhen und hatte dabei eine seltsame bänglich-süße Empfindung. Mechanisch und noch immer träumend ging er weiter, aber auf einmal kehrte er um und ging langsam, dann immer rascher dem Mädchen nach. Von diesem Augenblick begriff und überlegte er nicht mehr, was er that, sondern eine ganz fremde Macht schien über ihn Herrschaft genommen zu haben.

Er sprach das Mädchen an, sie antwortete nicht unfreundlich, und er sah, daß ihre Augen nicht nur beim Vorübergehen schön waren. Während er neben dem Mädchen herging, plauderte er sehr munter und in einer Art, die er bis dahin an sich nicht kannte. Es fielen ihm Dinge ein, an die er sonst nie gedacht hatte; er machte auch unabsichtlich einige gute Witze. Als das Mädchen ihn erluchte, nun nicht weiter mitzugehen, bat er sie um ein Wiedersehen. Sie sagte: „Gut, ich werde morgen um dieselbe Stunde durch dieselbe Straße gehen.“ Sie lächelte und verschwand. Er grüßte höflich und blieb stehen. Er war sehr nachdenklich, und seine gute Nase begann zu schnuppern. Er fühlte ein feines Aroma in der Luft, und auf einmal wußte er, woher er diesen beunruhigenden Duft schon kannte. Genau so hatten die Bilder und Briefe in der Truhe zu Hause geduftet.

Er wurde ganz traurig. Ihm war, als stünde er an einem Wendepunkte seines Lebens. Bisher war er auf einer so bequemen Straße gezogen, jetzt lag plötzlich ein unbekannter Raum vor ihm. Sein Blick verlor sich in die Weite, und hinter einem feinen Gazebleiter genau wie jener, den er damals in dem einzigen Ballet seines Lebens gesehen hatte, sah er sich selbst, aber wie verändert! Statt seiner gesunden Farbe hatte er ein schmerzliches Weiß auf den Wangen, in seinen Augen schwammen Thränen und — hier schrie er fast auf und wandte den Blick ab; er wußte bestimmt: hätte er noch länger hingesehnt, so hätte er auch einen geladenen Revolver in der Hand gehalten. Da kam es über ihn wie eine Erleuchtung. Das Schicksal! Dieses Mädchen mit dem schönen Haar und den glänzenden Augen war sein Schicksal. Ein großer Schreck kam über ihn. Das ganze Jah des Herrn Theobald war revoltiert. Er wollte entfliehen, und er konnte nicht, denn er fühlte deutlich, wie eine fremde Macht ihn mit unsichtbarer Hand gegen jenes Mädchen hieß.

In dieser Noth hörte er auf einmal eine Stimme, seine eigene Stimme, die Stimme des Herrn Theobald aus seiner guten, gemüthlichen Zeit, die ihn schon um Jahre zurückzuliegen schien: „Meinte sie nicht, Du könntest sie morgen zu dieser Stunde und in dieser Straße wiedersehen? Du hast aber bisher weder auf die Uhr gesehen, noch eine Straßentafel gelesen.“

Wie ein gehehtes Kaninchen in ein rettendes Loch, sprang Herr Theobald in einen vorbeifahrenden Einspänner. „Kutscher, so schnell Sie können in die . . . gasse!“ Er nannte ihm den Namen einer Gasse in der entferntesten Vorstadt. Dann schloß er die Fenstervorhänge und knöpfte gleichzeitig seinen Rock über der Uhrtafel fest zu.

So fuhr Herr Theobald seinem Schicksal



J. R. Witzel (München).

Waldesgang

Nun steht der Wald voll weisser Anemonen,
Fernher . . . Fernher ein leiser Kuckuckschrei.
Ich schau durch der Bäume kahle Kronen
In's lichte Blau empor; dort kreist ein Weib.

Hoch über mir, im Glanz des Frühlingstages,
Der grell ins lichtelastwähnte Auge bricht,
Entschwebt er freien, stolzen Flügelschläges . . .
Und immer höher . . . und verschwindet im Licht.

Ich schau' ihm nach und denk' an einen fernem,
Verschollenen Traum. — Dann geh' ich still gebärg
Und pfück' im Wandern von den weissen Sternen
Ein frisches Sträusschen für Dein armes Grab.

FRANZ LERSB.



Fontana Trevi

Im Frühschein brennt das ew'ge Licht
Vor Gottes Mutter stechend roth
Und heller tönt und voller rauscht
Der alte stolze Brunn.

Schwarzgraue Wolken thürmen sich
Hoch überm lichten Quirinal —
Im Frühschein brennt das ew'ge Licht
Vor Gottes Mutter roth.

Von meinem Lager floh der Schlaf,
Viel bange Sorgen zogen mich
Ans Fenster — leicht durch Morgenluft
Wieg't pfeifend sich der Schwalben

Flug . . .

Im Frühschein brennt das ew'ge Licht.

Rom, 17. VI. 98.

Otto Erich Hartleben.



Die traurigen Augen

Deine Augen sind so traurig, Mädchen,
Wie das Haideland, das dich geboren.
Weint der Wind nicht, wenn er drüber säuselt?
Schluchzt nicht auch der Bach an seine Ufer,
Der an deinem Vaterhaus vorbeifliesst?
Durch die Lüfte irrt auf dunklen Flügeln,
Aengstlich schreiend, die erschrock'ne Dohle,
Wenn die Glocke eures Thürmchens jammert.
Sahst du jemals auf dem strengen Antlitz
Deines Vaters Sonnenlichter flimmern?
Aber ich, ich bin aus heitern Landen:
Zwischen Wein und Wissen glänzt das Städtlein,
D'rin das weisse Haus der Eltern leuchtet,
Und der Strom ist ihm ein klarer Spiegel.
Meiner Sonne soll dein Dunkel weichen!
Schau mich an, du ernstes, liebes Mädchen,
Deine Augen sollen heiter werden!

HAGO SALUS.

Mein Kind

Von Elisabeth Meyer-Jöcher

Der Gatte der Frau Reginald war ge-
klümt; deshalb war auch ihre Ehe
geföhmt. Es gab kein Leben mit der
Aufmerksamkeit für sie; am Willkür des Herrn Regi-
nald spinn sich das Dasein beider Gatten ab. Sie
waren noch nicht alt, sie standen in der Blüthe der
Jahre. Aber faunt man da von Blüthe sprechen?
In ihrer feinen Villa an der Waldpromenade
lebten sie gleich den Einfiedlern: sie sahen die
Menschheit nur durch ihren Gartensaum; und sie
wundern sich über die hellen Töne und bunten
Farben, die lachenden Mienen und rüchlen Schritte
des Sonn- und Feiertags. In jeder lebens-
lustigen Mittelstadt fühlen häufig Feiertag zu sein.

Um die Stadt herum zog sich der Hügel eines
mächtigen Waldes, und in seine gepflegten Alleen
sah man zur frühen Nachmittagsunde die leuch-
tenden Uniformen des Truppenregiments unter-
tauchen, und die schlanken, militärisch klingenden
Regimentspfeife. Ganze Cavalcaden junger
Mädchen in weissen und roth gekleideten, den lawn-
tennis-Schläger geschulter, oder auch zu Hade,
in einer itraffen Pumpstie und fetten Jockey-
sappe, folgten der Cavalcade junger Offiziere
in den Wald. So dah es auslief, als fände da
drinnen, in den grünen Zelten, ein tausend-
faches Wendebeben statt, zu dem erst zur frühen
Nachmittagsstunde die älteren Damen und Mütter
mit feuerföhiger Miene herbeiliefen, den Pompa-
dour und das Ruchepodest im Arm.

Dieser breite Zug des Lebens und Vergnügens
bewegte sich täglich am Gärthchen der Reginalds
vorbei, an der summen, weissen Parkville. Herr
Reginald ward auf den Wiesweg gerollt, dicht
neben den winzigen Springbrannen — dort blieb
der Krankenwagen unbeweglich stehen und starrte
mit den schwarzen Bolstern auf die Straße hinaus.
Frau Reginald sah unter ihrem rothen Sonnen-
schirm und starrte gleichfalls hinaus. Die rothe
Seide des feinen Baldschirms warf einen rötlichen
Schein auch auf ihr mattes, etwas schwanmiges
Gesicht, und gab ihm jugendliche Farbe. Ihre
wasserblauen Augen sahen Alles und sahen Nichts.

Zumellen auch wurde der Wagen von dem
dazu gemieteten Kanne zu dem Thürchen hinaus-
gefahren, die schattige Allee entlang, bis zum
Eingang des zoologischen Gartens. Dort ließ
der gemietete Mann einen Augenblick den Griff
los, und begab sich an den Villenschalter, um
zwei Eintrittskarten zu lösen. Frau Reginald legte
dann für den Augenblick die behandschuhete Rechte
auf den Griff, als wolle sie mit dieser Bewegung
den Wagen mit dem schwarzen Kanne darin in
ihren persönlichen Schut nehmen. Sie selbst
hätte es nicht über sich gebracht, den Villenschalter
zu betreten; das Quiechen, das ihr feiner Zug
fiets bei den Passanten erregte, belästigte und
verschüchterte sie. Mit gestunten Augen, ab und
zu erschönd, wie ein Schülmädchen ging sie
neben dem Krankengestöhrt her; sie dachte Wort,
wenn sie endlich das Eintrittsthor passiert hatten,
und in die schattigen Wege des Zoologischen ein-
gelenkt waren.

Dann nahm der gemietete Mann die Witbe
von Kopf, wühlte sich den Schweiß von der Stirn,
und blieb anstehend stehen. Weit gleich hinter
dem Eingang des Gartens, vor dem Löwenzünger,
Der Wagen war dicht bis vor das Gitter gerollt,



Flint

H. Froitzheim (München).

und nun betrachteten alle drei, Herr, Frau und Diener das Tier der Wüste. Es war ein herrliches Geschöpf. Mit einem Bald von Haaren über der wie aus Felsblut gehauenen Stirn. Gewöhnlich lag es auf dem heißen, sonnenbeschienenen Stein in der Mitte des Zwingers, vor Hitze und Langerweile regungslos. Nur die Wider hoben sich zuweilen von den Augen, und der blaudurftige

Blick lief feindsich über die Beschauer hin. Oder das riesige Maul öffnete sich zu einem trampfhaften, gleichjam verzweifelten Gähnen, und dann konnte man tief in diesen rotgefärbten Rachen blicken, in dem die kraftvollen Zähne wie Spitze starrten.

Aber am längsten verweilten die Reginalds vor dem Zwiinger, wenn das Tier in Erregung

war, und wie besessen hin und her segte in dem sechs Meter langen Raum. Dann ließ es zuweilen sein Gebrüll erschallen, das wie ein Lufan durch die Baumwipfel fuhr, und den gelähmten Mann im Zwiinger wie ein elektrischer Schlag durzsitterte.

Wonach schrie dieses Tier? Frau Reginalds begriff es nicht, aber ihr Mann verstand es, und es zog ihn zu dem Löwen hin. Ja, er schrie, er

schie nach dem Leben da draußen, der tapfere, kraftvolle Krieger, er wollte hinaus in die Welt, die sich nicht hinter keinen Käfig denken, von denen er den gelben Schimmer durch die Gatten des Gartensaus winteln sah!

Langsam schoben sie sich durch den Garten; überall daselbe; kleine, feine kästige, Spielereien von Moos und Baumrinde, von Felsgeröll und Wasserfall darin; überall beriebte Tierwelt voll von Schönheit, Pflichtenverlangen, ausfischlöcher, lebenslänglicher Gefangenschaft.

Und Herr Reginald jag es mehr und immer mehr zu diesem Wildpark der geläuteten Kreatur. Aber im Winter fiel die Luft fort.

Da fand der Hohnwegen den ganzen Tag im Zimmer, nahe den Fenstern, die mit Schutzbeden gegen die Kälte verwahrt waren. Bettungen lagen dem Gelächter auf dem Schooß. Und er las und las. —

Ihm gegenüber saß Frau Reginald. Sie schied. Die äußere der Krante einen Wunsch. Dann sagte sie freundlich: „Ja, lieber Mann“, stand auf und brachte, was er brauchte. Darauf schied sie weiter.

Was hätte sie nur? Die Wohnung war doch schon so voll gefüllt, es hätte kein behen Willen sein können, kein Schoner mehr Platz gefunden. Esferieren und Söleleien, und Schürzen und Mäntelchen hingen einem in die Augen, auf die Schultern, dehnten sich unter den Füßen, bedekten die Wände. Aber Frau Reginald stützte, sie triefte ihre lahmen Mannes. Die Tage, die seine langen Tage brauchen eine Arbeit. Und als es endlich beim besten Willen nicht mehr zu halten gab, da begann sie Brandmalerei. Und darauf Verzierungen. Und darauf — nein, es gab nichts mehr. Vorzellanmalerei hatte sie bereits hinter sich. Darauf kaufte sie einen kleinen Hund.

Was er und seine Race in der Mode war, — das schöne, lange, schenwische Fell, der lichte Aufschweif, von dem Strickeln baumelten — wurde er „Mode“ genannt, und Mode trat nun an die Stelle der Siderer. Tag aus, Tag ein jag er auf Frau Reginalds Schooß, und mechanisch glättete sie sein Haar. Und zuweilen — sichtig und wie in einer unklaren Sehndung — küßte sie ihn.

Und Tag für Tag sahen „Mode“, Herr Reginald und Frau Reginald im Eifer an Fenster, und blühten auf die Straße.

Die Stille war unerträglich.

Auf dem Straßendam, in der Parkallee, spielten die Kinder des Waisenhauses, das zehn Schritte weiter, hinter der ins Feld gebauten Dragenmofaserne lag.

Es waren Kinder, die ihr Waisenelend wie eine sichtbare Bürde trugen. Ihre Hände und Näschchen, ihre Waden und Wimpern waren vor Kälte fast erstarrt. Was brauchen sie auch Klapsen und Handhüch, wenn sie spielen in der kalten, todtten Alle, programmäßig, bei zwölf Grad Reaumür.

Zuweilen fiel einer der Schneebälle, mit denen sie warfen, in Reginalds Garten hinein, dann schauerten sie sich vor dem Baum, und säuberten ihn wieder hervor, indem sie ihre langen, fageren, roten Nerven durch das Gitter zwängten.

Und Frau Reginald sah diese Händchen, die häßlichergrün zu ihr. Aber sie hielt kein einziges fest.

Es blühte hinaus mit ihren Augen, die Alles sahen und Nichts.

Ein einziges Mal — an einem Tage der zum Sterben war — an einem Feiertag, wo nicht einmal Bettungen erschienen, und der Gelächter in der alle erstarrten Stille selbst seine Wünsche besaß — durchsuchte sie der Gedanke: „Geh“ hinaus und nimm Dir ein Kind.“

Und ihre wasserblauen Augen rissen sich weit und süßlingslos auf.

„Wein Gott! Mein Gott! Es würde etwas springen, singen, jurren hier im Zimmer. Auf dem Teppich würde ein Lebendiges kriechen, an ihrem Schooße herauf, zu den Knien des gelächten Mannes, ein Kopf mit Kinderangen sich zwischen die Bettungen schieben.“

Etwas unendlich Liebliches, wie süßer Quacintengeruch, füllte für einen Moment das Zimmer.

Dann war es verschwunden, Frau Reginald sah wieder harten Blicks.

„Nein! Kein fremdes Kind in dieses faulere Heil! Kein Geschick aus einer verkommenen, armenhellen Familie, das vielleicht Opfer und Krankheiten, — Verehrtes mitbringen würde!“

Dann lieber bei der verantwortungslosen Kreatur, dem Hunde, bei „Mode“ bleiben.

Aber eines Nachts erwachte Frau Reginald in einer wahren Todesangst. Was war das? Was ging mit ihr vor? In ihrem Herzen klopfen kleine Sämmen, tobten, wälten, und lehten wieder aus. „Ich herbe“, dachte sie, indem sie mit den Händen um sich griff, „mein Herz blüht siehen.“

Sie sprang empor, entzündete Licht und sank wieder zurück. Ein schredlicher Gerstkrampf packte sie, verlegte ihr den Athem. Ein Winkeln, ein leuchtendes Jammern, entrang sich ihrer Brust.

Herr Reginald war erwacht, er wendete schwach den Kopf. Nur eine Wirtelndrehung, mehr gestattete seine Lähmung nicht. In bleichem Schrecken lallte er den Namen seiner Frau. Er hörte sie höfener, er sah, wie sie sich wank. In dieser Stunde hätte er sein Leben dafür hingeben, ihr helfen zu können. Aber nicht die Hand konnte er bis zu ihr erheben.

„Rudolf — einen Arzt! — einen Arzt!“ Es war ein Wimmern, das ihm die Brust erreichte; „einen Arzt, Rudolf! Ach — lieber Rudolf, hilf mir!“ Einen Arzt! — Und gestohlet von Seelenzshmerz, im Gefühl seiner Schmachd der Verzeiwung nah, antwortete er, indem sein Körper regungslos blieb, mit fallender, langiamer Stimme:

„Ich — kann nicht hoch. — Ich kann nicht hoch Johanna.“

Es wurde still im Zimmer, Herr Reginalds Augen in dem hellgebeteten Gesicht gingen hin und her, vom Antlitz der Frau zur Thür, von der Thür zum Antlitz der Frau. Er hörte sein Herz gegen seine Rippen pochen, ihm war als müße es die Gelächtheit sprengen, die starren Sehnen zerreissen. Sein Bild irte nach der Klingelstürm, die zwischen den beiden Betten hing — „Alin-geln — Johanna“ — lallte er.

Sie verstand ihn, aber ihre Hand, die un-ausgeseht nach dem Herzen suchte, und den Weg nicht bis zu der Schür. Statt dessen begann sie zu jähren — immer das eine Wort, — den Namen der Dienerin, die über ihnen in der Manfarde schlief. Jammern das eine Wort, — zwischen je zwei Anlässen — mit lauter, durchdringender, gelender Stimme „Anna Marie! Anna Marie!“

Aber Anna Marie erschien nicht. Kein See ist so tief, wie ein solcher Bauerntöchterlein. Man hörte keinen Ton im ganzen, ausgeordneten Hause.

Endlich wurde das Schreien heiser, das Wimmern schwach und matt. Der Anfall schien vorüber. In das schwächelnde Gesicht der Frau trat ein stummbes, matter Zug. Eine blicner Müdigkeit irrite über Lippen und Augen hin — sie hob und senkte noch ein paar Mal die Lider, dann schlummerte sie ein.

Herr Reginald blieb wach. Seine Eitrin hatte eine Purche bekommen, sein Bart schien grauer, große Schatten senkten sich an seiner Nase entlang. Er durchstiehe die Schreden der Stunde zum zweiten Mal.

Und in seinen Ohren gellette der Schrei: Anna Marie!

Ja, die schlief. Es schlief die ganze Welt, wie mit einem Tobentusch nach das Dasein zugehört. Niemand war auf der Erde, als er, mit seinem wachen, hilflosen, rothen Herzen! — — —

Gegen die Morgendämmerung hin erwachte Frau Reginald.

Sie erinnerte sich sofort. O wie hatte sie die Nacht gekämpft! Nun wußte sie es, sie war krank, sie war herztant, und das heilte seine Kunst der Welt mehr aus.

Sie setzte sich auf ihr Bett und blühte auf ihren Mann. Er mochte eben eingeschlimmert sein. Seine Hände lagen, wie immer gekreuzt und gehalten, auf der Bettdecke. Seine Haare hatten sich verlohnen, sie hingen ihm bis in die Augen hinab, und er hatte sie nicht zurück streichen können, und zwinkerte ängstlich und gequält im Schloie mit den Lidern.

Ein unendliches Mitleid, nicht mit ihm allein, mit ihm und sich zugleich, stuhete zum ersten Male durch ihr Herz. „Weld“ eine furchtbare, grauenerregende Nacht! Nichts Menschliches in der Nähe, und sterben müssen mütterseelenrein wie auf einer Insel im Meer!

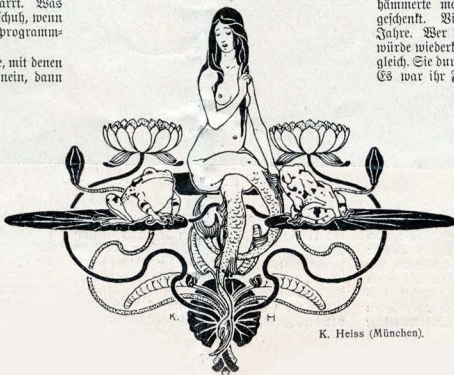
So sterben auch die Tiere im Walde. Aber Menschen sterben nicht so. — — —

Sie stand auf, hob nach der Uhr, und still, mit leisen Bewegungen, wie jeden Morgen, kleidete sie sich an.

Im Herzen war es ruhig, nichts Kopfste und hämmerte mehr. Also war ihr doch ein Tag geschenkt. Vielleicht noch ein Jahr. Vielleicht Jahre. Wer konnte es wissen? Der Gerstkrampf würde wiederkommen, aber er tödtete sie noch nicht gleich. Sie durfte noch leben — eine kleine Spanne. Es war ihr Breit geschenkt, — um nachzubolen.

Und schneller flogen ihre Finger, von Erwartung wurde sie beinahe froh. Sie öffnete leise die Thür zum Nebenzimmer, und trat auf den Boden hinein, der Hund delinigte unter entzogen, sie ließ ihn zurück und sah ihn nicht an. Was will das Thier, das menschliche Stimmen schreien und jammern und winseln und verzweckelt hört, und aus seinem Hundebesin nicht erwacht?

Sie eilte an's Fenster, und rih die Räden auf, und ihr Bild ließ nach dem Waisenhaus hinüber, wo schlag gierig das nuchterne Gaus. Nur noch eine halbe Stunde, dann



K. Heiss (München).



Ahasver

Rud. Jettmar (Wien).

springt die Worte auf, und dann drängt ihr Euch heraus, Kinder!! — — Kind!! — das ist das Wort, das Eingiege auf dieser Welt, das erlösende für die Todesstunde! Schauer von Liebe durchflammen ihr Herz; angetrieben wie ein Saatkorn, durch das zum ersten Mal die eisernen Pflüge gingen, war ihr Inneres.

Gleich einem Fährndchen so recht aus Waisenhäuserhoff, dürrig und dünn und zerstückelt, stieg das Morgenrot über der nächtlichen Waisensalle auf. „Geh, lauf, erwärmt Euch!“ schrie der Direktor in sein schones Hüftlein hinein. Sie gingen, gleich schwarzen Fiedeln drückten sie sich an der rothbelehienen Hofwand entlang. Selbstames Morgenrot! In dem kalten, dieerdigen Hofe, in dem selbst der Wunden erstickt war, glitt es aus und zerstückelt sich, und fiel in die Felder hinein, deren Schollen noch feste Winterklumpen waren. Es war einen Moment, als brenne irgendwo ein Feuer auf, und gäbe einen Wiberchein, in den man nur die Hände zu stecken brauche, um warm zu werden. — Dann wurde der Morgen nüchtern und sah! — ein Wintermorgen.

Wie die Delgöhen, stumm und lebensrathlos, standen die Kinder umher. Nur an ein Ding dachten sie in der Welt — an's Frühstück. Aus der Kellerküche kam der warme Dampf des Giehornerwaffers, griff durch das Drahtgitter des Fensters, und sog sie alle am an dem Meldegrüßeln zu einem Fenster hin —
Frau Reginald stand droben im Choral, im Vestgrot und Toucheit, das blaue, etwas verschwommene Gesicht leicht gerötet. Sie blickte über den verschleierten Tisch hin, auf dem die fünfundzwanzig Wechtassen standen, und die Zeller mit trockenem Brod. Ihr Auge lag nur wie ein Wölffchen über alles hin, und doch sah sie, die einst nichts gesehen hatte, heut alles! —

„Wählen Sie bitte eigenmächtig, gnädige Frau. Da kommen die Mädchen herauf“, sagte der Direktor. Er öffnete die Thür und die schwarzen Fiedeln drängten herein, bildeten eine Waffe um den langen, verschleierten Tisch.
„Die Erste, Heine“, dachte Frau Reginald, „ich will nicht parteiisch sein, die welche mir grade

am nächsten steht, nehme ich.“ Aber als es dazu kam, war sie doch parteiisch. Sie wählte die Waise, die kleinste und die Aermlichste.

„Bist Du bei mir blesben, Kind?“
„Sie fragte es draußen auf dem Platz. Ihr Blick, ihre Fragen waren fast so scharf wie das Kind.

Es sah zur Seite, und dann auf die breiten, klumpigen Schuhe. Was sollte es sagen? Es war gewohnt, so nichts zu sagen. Es hustete und weidelt und dant.
„Es mußte es sich entschuldigen, und schwieg. Sie gingen die weiße Allee entlang.

„Es ist nicht so leicht wie ich glaube“, dachte Frau Reginald. „Ein Hund ist rascher, er springt und weidelt und dant.“

„Nun sah sie das Haus. „Dort wohne ich“,

sagte Frau Reginald. „Dort!“ schliefte sie lästete. Es beugte den Kopf ein wenig vor, und ungläubig irrie der Blick dann an der Dame herauf, an dem Kragen aus weichen Pelz, dem welligen, hochstonden Haar, dem Perlenhut.
Frau Reginald blieb stehen. Der warme, rasche Kinderpuls der kleinen Hand schlug gegen ihren Puls.

Ein süßer Schred durchsuchte sie. Wieder war es einen Augenblick wie Hoazintfengerud um sie her, lieblich und schwer.

„Komm“, sagte sie, und beugte sich hinab, „gib mir zuerst einen Kuß.“ Ihre einiamen Lippen suchten den Kindermund; und während sie lästete, löbte es brausend und herrlich in ihr Ohr, wie von Stimmschloßmannen, wie von Engelsstimmen, aus einer fernern, nicht mehr finsternen, mitleidigen Höh:
„Wenn Du stirbst, wirst Du nicht allein sein.“

— — —



Alfissus-Tropfen

Den Wahrheitsmonopolisten

Was mollt ihr doch auf unfrem Wankelstern,
Die ihr erschaut „des Lebens Licht“ und Kern? —
Auf diesem Zweige-Zweig vom ewigen Waschen —
— Planetenwahrheit zählt Millionen Tischen!

Bekanntniß

Vor hundert Göttern bin ich schon gekniert.
— Doch war mein Knie'n kein mißgerathnes Duden;
Vor dessen Thron die Einfaht mich beschied,
„Ich komm' ihm ehrlieh in die Augen gucken!
— Und wenn ich aufstand unter der Peter Chor:
Dann wuchs er leise selber mit empor!“

Einem „Sorscher“

Sürmahr ein herrlicher Sorschergeist,
Wer die Wahrheit so leicht uns gemacht!
Du hast die Natur erkannt, — das heißt:
Du hast sie zum Deckel verflacht!

Und wenn Du mit Strichen den Himmel beziehst,
Wie schein Dir der Himmel so klein! —
Und wenn Du Dein Netz auf dem Globus siehst,
So meinst Du, die Erde sei Dein!

Subjektive Auslegung

Der gleichen Kraft entspringt das Grob' und Feine.
— Und seit sie das kopirt,
Wie freu'n sie sich, wenn roieder aufs Gemeine
Sie Edles reductirt!

E nihilo nihil fit

Aus nichts wird nichts — ein alt und wahres
Wörtchen.
Das Obste jedoch, der Seele Blüh'n,
Das glaubt ihr, schlüpfte ohne Trieb und Müh'n
Vom fatten Magen durch das Herzenspörthchen?

Allgemeine Menschliebe

Alle Menschen lieben? — nein.
Einem helfen wird klüger sein!

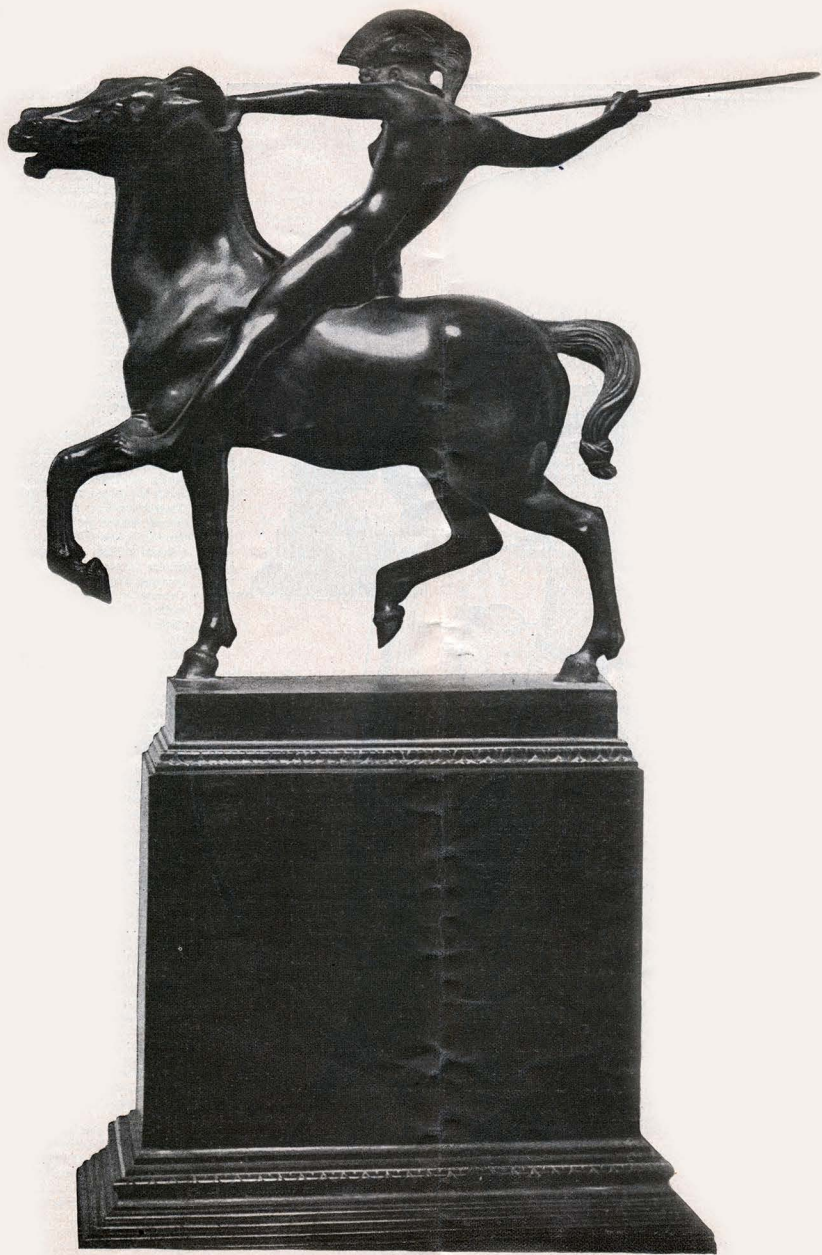
Jenseits

Den läßt das Jenseits ungerührt,
Wer in sich selber ein Jenseits spürt.
Freig Lennart.



Amazone

Franz Stuck (München).



Amazone.

Franz Stuck (München).



Julius Diez (München).

Liebe Friedensbertha!

Schon längst wollte ich einmal deutlich mit Dir reden. Der spanisch-amerikanische Krieg bietet mir jetzt die beste Gelegenheit dazu.

In dem Mailheft Deiner Zeitschrift „Die Waffen nieder“ trauerst Du mit Recht in Sack und Asche über den Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges, während Du noch im Aprilheft im Vertrauen auf die Macht Deiner Friedensliga nicht recht an den Krieg glauben wolltest. Jetzt aber bist Du, wie Du so schön geschwollen schreibst, „von mitleidszuckendem und zürnendem Weh erfüllt“ und „verrieth in die flitterentleidete Abscheulichkeit des tobenden Mordspiels.“

Wäre es nicht schöner von Dir gewesen, liebe Bertha, wenn Du statt solcher und ähnlicher Stillblüthen einfach geschrieben hättest, dass Du seit Jahren auf dem Holzweg gewandelt bist? Oder merkst Du es noch immer nicht? Aber gleichviel, ob Du es merkst oder nicht — wie darfst Du wagen zu schreiben, dass Niemand anderer als die kleine verstreute Schaar der Friedenskämpfer den Krieg als Unglück oder Verbrechen auffasst! Also nur die Mitglieder Deiner Friedensliga sind sich bewusst, dass der Krieg etwas höchst Grausames, Entsetzliches ist! Alle andern Menschen, besonders aber Diejenigen, die vernünftig genug sind einzusehen, dass die Mittel und Wege Deiner Friedensgesellschaften verfehlt sind, alle diese Menschen sehen im Kriege nicht eines der grössten Uebel, dessen Vermeidung auf's innigste zu wünschen bleibt!

Liebe Bertha, Deine unerhörte Behauptung ist Dir nur deshalb zu verzeihen, weil Du im Schmerz nicht weisst, was Du redest. Du fühlst ganz richtig, dass Dein Gerede und Geschreibe gerade durch diesen Krieg unheilbar compromittirt wird. Gerade durch diesen Krieg!

Ja, wenn noch das böse Deutschland, dieser Ausbund des Militarismus, Krieg angefangen hätte, dieses Deutschland, das Elsass-Lothringen durch kein Schiedsgericht dem lieben Frankreich zusprechen lassen will, das böse Deutschland, in dem von etlichen 50 Millionen nur Wenige auserwählt Thörichte auf Deinen Leim gekrabbelt sind — ja, liebe Bertha, wenn dies Deutschland Krieg angefangen hätte, das hätte Wasser auf Deine Friedensmühle gelöst. Da hättest Du Deine Weisheit fliessen lassen in Redeströmen. Da wäre der Krieg eine notwendige Folge des Militarismus, des Cäsarismus gewesen, da wäre eingetroffen, was Du als weise Frau seit Jahren prophezeit hast.

Nun aber sind es die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die „das tobende Mordspiel“ begonnen haben. Die Vereinigten Staaten! Eine Republik, keine Monarchie! Eine reine Demokratie, in der es keine Junker, keine Hofkamarilla, keine 20 Armeekorps, keine allgemeine Wehrpflicht gibt! Nur eine Miliz, Bebels Ideal!

Und doch fangen diese edlen Yankees Krieg an, einen Eroberungskrieg. Liebe Bertha! Auch die starken Rüstungen im Frieden sollen ja nach Deiner Weisheit die Kriegsgefahr vermindern! Siehe China, Griechenland, Spanien, die Vereinigten Staaten! Alle diese Länder waren so schlecht wie möglich gerüstet, und doch kam es zum Kriege. Dagegen hat und hält das waffenstarrende Deutschland seit 27 Jahren Frieden!

Friedensbertha, wo bleibt Deine Logik? Ja, Du hast Recht, Du und die Deinen, Ihr habt „einen schweren Schlag erlitten“. Die Absurdität der Schiedsgerichtsbaderei, auf die schliesslich all Eure Weisheit hinausläuft, ist niemals so kläglich offenbar geworden als gerade durch den gegenwärtigen Krieg.

Es ist unglaublich, was für tief sinnige politische Weisheitssprüche Du Dir leistest:

„Spanien hätte sich auf eine and're Weise als durch Krieg zu einem Verzicht auf die cubanische Souveränität zwingen lassen können.“ — Wenn Du, Bertha, Königin-Regentin von Spanien wärest, wie hättest Du denn Spanien erzwungen, den Krieg zu vermeiden? „Die Intervention des Papstes, der Mächte hätte nicht dürfen so schroff ignorirt, sondern im Gegentheil ausgenutzt werden.“ Nicht so schroff? Wie meinst Du das, weise Bertha? Aber sanft ignorirt hätte sie wohl doch werden dürfen, die Intervention des Papstes, der Mächte. Ja, warum hast Du denn Deinen geliebten Mac-Kinley nicht sanft gezwungen, sich dem Schiedsgericht des Papstes zu fügen? „Warum konnte das Concert der europäischen Mächte dieses Unerträgliche nicht aus dem Wege schaffen? Weil sie es vermeiden, die wirklich widerspruchslöse Prämisse auszusprechen, aus welcher sich die Friedfertigung zwingend ergeben musste: Es darf nicht unterdrückt werden!“

O Bertha! Bertha! Du könntest vernünftige Menschen zur Verzweiflung bringen mit Deiner Logik. So viel Worte, so viel Unsinn!

Ich hätte Dir noch mancherlei zu schreiben, aber für diesmal sei's genug. Nächstens werde ich mit Dir von Deinem lieben Gott sprechen, an den Du Dich gar nicht zu wenden scheinst. Und der ist doch allmächtig, was die Grossmächte, von denen Du das Unmögliche forderst, sicherlich nicht sind.

München, d. 22. VI. 98.

Hochachtungsvoll

Der deutsche Michel.



Ein Unschuldswurm

Der kleine Deitel Kohn hat seit Anfang der Woche in der Schule gefehlt und kommt erst am Freitag wieder zum Unterricht. Es entwickelt sich folgender Dialog:

Lehrer: Deitel, warum hast Du Montag gefehlt?

Deitel: Montag? Montag bin ich in Schul gewesen.

L.: Montag bist Du nicht in der Schule gewesen.

D.: Ach so, ich weiß ich schon; Montag hat mei Mutter zerfchmissen ä Kopf, hab ich müssen ä neuen fehlen.

L.: Und wo bist Du Dienstag gewesen?

D.: Dienstag? Dienstag bin ich in Schul gewesen.

L.: Du bist Dienstag nicht in der Schule gewesen.

D.: Ach nein; Dienstag morgen wollt' ich gehen zur Schul, is gekommen ä großer Hund und hat mei woggefschnappt mei Fröhshück. Hab ich ihn hingeworfen auch de Bücher und hab gesagt: Gut, geh Du in Schul!

L.: Und vorgestern?

D.: Vorgestern? Vorgestern bin ich aber gewesen in Schul!

L.: Du bist nicht in der Schule gewesen.

D.: Nicht?? Ach, ich weiß schon; vorgestern hab ich hören läuten de Glocken; hab' ich gedacht, herr Lehrer, man degrobt Se schon.

L.: Nun, und gestern?

D.: Gestern? Soll ich alle Tag in Schul gehen?

R. R.

Sranzösisch-Elsäzisch

(Madam A. hat Wolle gekauft. Beim Abwickeln stellt sie sich heraus, daß diese von den Motten angefrisst ist. Sie bringt sie deshalb in's Geschäft zurück.)

Mme A.: Mademoiselle, je vous rends la laine, car elle est toute mangée des teignes.

Éduerin: des quoi — — ?

Mme A.: Elle est mangée des gerces — — des mites — — des teignes — —

Éduerin: des — — ?

Mme A.: Enfin oui, de ganz Will isch vun de Schwamme verresse.

Éduerin: Ah, comme ça.

Merle blanc.



Walther Caspari (München).



Gefächte von den „Brüder Grimm“ ist gemüths-
voll über alte Begriffe und meiner Ansicht nach
auch unjuristisch. Wenn der Storch den beiden
Fröhen Unverheirathet zulagte, dürfte er sie als
anständiger Mensch nicht seiner Frau ausliefern.

Die „Geschichten über Murgotat“ verheißt ich
nicht, aber ich bin mit ihrer Tendenz nicht ein-
verstanden. Das sind überhaupt die perfidesten
Auflehnungen gegen das Belebende, die der Po-
lizei und der Entrüstung der Wohlgeimten seine
Sandhabe zum Eingreifen laßen. — Die Titel-
geschichte von Nr. 25 ist wohl unrichtig als
Bisette für ein jesuadenmokratisches Wohlthat
bestimmt gewesen. Und die „Jugend“ darauf
zu grün! Grimm mit Roth — das müßten überhaupt
die Verstorben ihres ebenio untreuen als un-
zufälliger Journals werden. Der Dichter
und die Kritik geht wohl mit? Ich löste
mir aber damit mein Recht als freier deutscher
Abonnent nicht verkommen. Ein gloriores Sub-
jet hat sich Jeps Erler wieder zu seinem Wohlbid
gewählt: einen Fischbich auf Schilfschulden, dem
die Öhrim des Zertrags untern Eins eine Ue-
terge anbot. Ein Schilfschuldbücher in pelzbe-
reimten Schlafrod, eine Vire, deren untere Ex-
tremitäten in Wurzeln und Kräuter auslaufen —
hat man schon io was gehört? Der Verfasser soll
sich begraben lassen — vielleicht von dem Alten
von Bernmann auf der nächsten Schilf-
gras ganz wurdlos, in irgend etwas Unbedin-
barem herumbedelt und statt dessen die Mittelwelt
von Kunstleistungen bereiten sollte, wie der
eben bechriehene, eislaurende Käringsbänder
eine darstellt. Wohlthätigkeit macht sich in einem
ganz impermenten Bild über den Umfang einer
altföhen Dame lustig und darunter steht „Wohl-
thätende Neutralität.“ Offenbar kennt der Herr
die Fremdwörter nicht genau und hält „Neutra-
lität“ für ein Synonym von Festität, Embou-
ssierte u. s. w. Das heißt aber Neutralität nicht.
Neutralität heißt, wenn Einer, während Zweie
sich streiten, abwartet, bis es Einen schief geht
und dann dem Andern hilft — die Beute theilt.
Vom Terte greife ich nur eins heraus: „Ach —
io!“ Da meint man schon, es werde was Un-
anständiges, nicht festhalten, schon auf den Becht,
um sich gehörig zu schämen, und dann ist's ein
ganz gewöhnlicher Reimfall.



Dreimal hat Lt. Graf Wandflugg auf dem
glafrenden Chantant-Sohn „Cri-Cri“ die
„gloröse Poltsche“ gewonnen, bis der
grosse Sportsmann Baron von Bleich-
schil in die Verlobung mit seiner Tochter
Rosalia mit dem Grafen willigte.

Max Feldbauer (München).

Ortymal, wussl- & E-l-vordt
Vendenslagg, umb die Borg
raiten-bis-er Kumbils-von-
Eailingen Freyer-Kont

P. P.

Das Titelblatt von Nr. 21, „die Dame mit
dem Vogel“, hielt uns, als wenn Stein gebauen;
feine Spur von Farbe und Lebendigkeit. In zwei
Bildern, die an Verände nichts zu wünschen übrig
lassen, verhäut ihr (S. g. w. u. i. j.) famoier
Rudolf Wille die eheliche Treue, wie überhaupt
die lautenlichen Seelenvergiftungsbehreibungen der
„Jugend“ immer klarer wie Zinte werden. Des-
halb wird aber doch dem moralisch gebildeten
Leser der brave Gemann auf Seite 466 schöner
oder vornehmen, als kein diwanziger Ver-
rußsgenotte mit dem Schmerbain auf Seite 465,
der das Kammerföhen in's Kinn freist. Auf
der nächsten Seite spricht Julius Diez der Sitt-
lichkeit mißthetens ebenioviel Böhm, wie der Ge-
schichte. Bei Tadel! Mein Herr Vetter, der
geistliche Klab, hat das Blatt mißthetens eine
halbe Stunde lang eingehend studirt und sich dann
sehr entrüstet darüber ausgebrochen, io — nach-
her die Augen mit seiner Soutane verhäut. Die

No. 20! Als ich die Figur auf dem Titel-
blatt anbl, hielt ich sie zuerst für einen Besen-
stumpf, dann für ein Trappierföhen, dann
für ein Bier, und dann erst sah ich, daß es
ein junger Bierbänder in Köpenzinger
Vorstellung. Sollte der Verber dieser Kraftleistung
nicht mehr dem Wein hold sein, als gut ist?
Was Willems's schmetzt zwei Frauen, deren
schlecht ist, eine junge, die vor Letztet nicht
mehr sitzen und eine Alte, die nicht mehr stehen
kann. Den Weiden geht es ganz miserabel und
angenehm dieser Notlage magt es ein Diez noch,
Böhm gegen die Vorkämpferinnen der Frauen-
rechte zu schleiern, indem er ein Bierbänder
ausgesünder Schewaler als solche darstellt. Ein
Herr Simal beweist uns weiß auf schwarz, daß
sogar ein ausgespider Weegreis he und da
die Zeerantheit bekommen kann, wenn der troi-
lose Junge und des alten Herrn nicht denken
können, daß er ein über Bord geworfenes Schöhen
Blind ausgereicht hat. Der liebe Herr Rudolf

Wille, den sie offenbar zur Erholung seiner Nerven
vom Gammes geschid haben, beweist auch gleich,
wie sehr er es nöthig hatte — er verwechelt die
Unschicklichkeit zu seinen beiden Wäldern. Vor-
her hat dies die verammortliche Redaction? Das
sah ich gleich. A. V. fertigt uns einen italien-
ischen Salat von allen Wäßen, heraldischen Ablem,
Straußfedern, Eichenlaub, Wäßen und Bierbe-
föhen als „Blatentwurf“, der famose — aber
nein! Ich habe genung! Schluß! Ich bin fertig!
Gottlob es war die letzte Nummer des
Quartals! Sechszundzwanzig! Die letzte,
die ich anheben mußte! Denn ich befehle ab,
darauf können sie sich verlassen. Und dieses Be-
weismien stimmt mich so heiter, daß ich ihnen
sonst mit Ueberwindung meiner Heirgrobheiten,
vollfertigsten Uebung, Geringschätzung und
Verachtung ein herzliches Lebenwöge laße.

B. Gmefner

Seibstler Lezer und gemessener Braungschonmet.

●●● Photogr. Naturaufnahmen
weibl., männl. u. Kinder-Modelle f. Künstler.
Preisbildung z. 3, 5 u. 10 fl.
S. Bloch, Kunstverlag, Wien I, Kohlmarkt 20.

Seeben erschienen:
Die
**Körper-
Strafen**
bei allen Völkern von
den ältesten Zeiten bis
auf die Gegenwart.
Kulturgeschichtliche
Studien v. Dr. R. WREDE.
Mit vielen Illustrationen.
Vollständig in 15 Liefer-
ungen a Mk. 1,50
franco.
Prospect gratis
und franco durch
H. R. DOHRN,
Verlag Dresden, Haydnstrasse 5.

Photogr.-Apparate
eigener
Fabrikation
über
200 Arbeiter.
Vorteilhafteste Bezugsquelle
für Wiederverkäufer
EMIL WÜNSCHE
FABRIK & HAUPTVERSAHD
* REICK-DRESDEN *
FIALLEN:
DRESDEN: Wielgarte Moritzstrasse 20.
LEIPZIG: Salzgasschen 4
BERLIN-W. Charlotterstr. 50-51/4 Kaufstr. 86/8
FRANKFURT A.M. Behmstr. 16.
BRESLAU: Oberstrasse 65.
MÜNCHEN: Kaufingerstrasse 30.
BODENBACH 71, am 10. October 1898.
Preisliste und Anhaltung f. Photographen gegen 20 Pf. 1898. 1000.

Patente besorgt u. verwahrt
gut und schnell
B. Reichhold Ingenieur
K. u. h. o. b. a. s. h. o. b. e. n. i. s. t.
BERLIN - Alexanderstr. 34 BAMBURG LONDON DISSELDORF
Papillin

von Dr. med. EARLE bewirkt unbedingt
sicher in kürzester Zeit flotten Barthauchs.
Genau Anweisung nebelt a. B. Prospect
verwandt gegen 30 Pf. Mark
H. Fortagne Nachf., Dresden-Blasewitz.

Dürkopp's
Fahrräder

Sind allen voran!

BIELEFELDER MASCHINENFABRIK
vormals **DÜRKOPP & C.**
Bielefeld

ADLER

Das beste Fahrrad!
„Höchste“
Auszeichnungen

Die feinste Marke!
„Grösste“
Verbreitung

Adler Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer
Kette Spezial-Fabrik für Fahrräder. Frankfurt a. M. Reich Illustr. Katalog 1900 exp. 10 Fig. Patent-Markne

COSSÉ
Champagne
„SEC“

Neckarsulmer „Pfeil“

Anerkannt vorzügliches Fabrikat

Neckarsulmer
Fahrradwerke A.G.

Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.
Neckarsulm (Württemberg)

Humor des Auslandes

Rebateur einer amerikanischen Zeitung: Wenn ich jetzt 'mal die Worte „britische Freundschaft“ nieder schreibe, habe ich immer eine wahre Todesangst, daß der Teufel sich ver greift um „kritische Freundschaft“ daraus macht. (Puck.)

Den intimen Menschen

zeigt aus der Handschrift. Dr. gravis P. P. LIEBE, Psychographologe, Augsburg

ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege
des Mundes und
Erhaltung der Zähne

F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kalmegasse

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur-, u. Droge-Gesch.

Für Hausfrauen.

Gegen alte Wollschalen
liefert sehr haltbare Kleider, Unter rock u. Mantelstoffe, Damendüch, Strickwolle, Borstieren, Zephele, Gedüpf und Wolldecken, Extrac stoffe; ferner empfehle meine Feinen u. Baumwollwaren etc. in den besten eiten Märkten zu billigen Preisen.
R. Eichmann, Saitenfest.
M. 357.
Walter u. Brody umgeben franco. Zinsen finieren bare. Semitritum! Dou Muffrigen lebendigen Wollsch werben! finden.

Patent-Bureau
G. Dedreux München
Brunnsr. 8, 9
Anspr. Prospekte gratis

INDRIZZI
Adressen aller Branchen in Länder liefert un.
Garantie **C. Herm. Serbe**
Internationale Adressen-Verlagsanstalt
Geogr. 1864. Leipzig.
Man verlange Katalog in ind. Buchhandlung.

Chemigraphische Kunstanstalt
OSCAR CONSEE
MÜNCHEN
Müllerstr. 22

Gliches
Autotypie
Zinkographie
Chromotypie
Chlorotypographie
Lithographie
Photographie

Gegründet 1879

Das Reinnickel-Kochgeschirr

mit der **Pfeil-Markne**

Bestes und renommirtestes Fabrikat, versehen mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel „REINNICKEL“

massiv hergestellt aus garantiert reinstem 999-jährigen Nickel. Das Werk fabriziert neben den Kochgeschirren ein komplettes Sortiment aller möglichen Tafelgeräthe in „REINNICKEL“

Für aus irgend einem Grunde unbrauchbar gewordene mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel REINNICKEL versehene Geschirre werden im Umlaufsch gegen neue **4 5,-** pr. kg gezahlt.

Die von dem Werk ebenfalls seit vielen Jahren her gestellten, bestbewährten, durch Schwelverfahren nickschlaffierten Geschirre tragen alle den **Präsentstempel der Plattierung** und sind leicht von dem massiven Geschirr, das den Stempel REINNICKEL trägt, zu unterscheiden.

Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.

Westfälisches Nickelwalzwerk
Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen)
Aelteste und renommirteste Fabrik für Reinnickel-Küchen- und Tafelgeräthe.

Niederlagen in:
Brüssel 117 rue Verte Amsterdam Kalverstraat 11/17 Wien V Ziegelofengasse 27 London EC. 4 St. Mary Aue New-York 101 u. 103 Duane Street.

Als Kräftigungsmittel

für Kinder und Erwachsene
unerreich

Dr. med. Hommel's Haematogen

Ungarn fl. 2.— 6. W. Depots in den Apotheken. Literatur mit hundertun von ärztlichen Gutachten gratis und Franko.

Herr Dr. med. Rosenfeld in Berlin schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Präparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den unangenehm Geschmack des Präparates sehr hervor. Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit längerer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.“

Herr Dr. med. Pawlowsky in Friedrichshof: „Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich seit einem sechs Monate alten Kinde, das seit Wochen an gänzlichem Appetitmangel litt und auf dessen Wiederherstellung die Eltern nicht die geringste Hoffnung mehr hatten, einen so eklatanten Erfolg erzielt, dass ich Herrn Apotheker Lillenthal zur Anschaffung des Haematogen veranlasste.“

Ist 700 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R. Pat. No. 81.291). Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Eiweißverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackslos; enthält chem. reines Glycerin 20,0 Malagawein 10,0, Preis je Flasche 3,50 fl. Mk. 3.—, in Oesterreich-

Nicolay & Co., Hanau a. M.

Magasin d'Antiquités

Adolf Steinharder
kgl. bayer. und römischer Hoflieferant,
gerichtlich beglaubigter Expert
und Schätzer
8 Brienerstrasse 8
Café Luitpold (Eckladen)
München.

Ein- und Verkauf
werthvoller Alterthümer.

AKT-STUDIEN

weibl. u. männl., nach dem Leben,
Landschafts-, Tierstudien etc. Grösste
Coll. d. Welt. Brillante Probencoll. 200
Mignons mit illustr. Cat. M. 5.—
Kunstverlag „Monchia“
München 11 (Postfach).

Überraschende Erfolge!
Photogr. Apparate
schon von 10 Mark an.
Prospekt portofrei.
Hess & Saitler, Wiesbaden.



Kultur- u. Sittengeschichte
Curiosa, Catalog gratis von
R. KAUFMANN, Antiquariat, Stuttgart.

Dr. Emmerich's Heilanstalt für Nerven- und Morphin- und dergl. Kranke
Entziehungskuren ohne Qualen und Zwang.
Baden-Baden.
Siehe Dr. E. Die Heilung d. chronischen Morph.-ohne Zwang u. Qualen
Verlag H. STEINITZ, Berlin.
II. verm. u. verb. Auflage.
Dirig. Arzt: Dr. Emmerich.
II. Arzt: Dr. Leibold.

Bad Homburg v. d. Höhe

im Taunus, 25 Minuten von Frankfurt a. M. Altberühmtes Heilbad. 5 Mineralquellen. Wirksamste Trinks- und Badewasser (Wangen, Zarm- und Stachenfarbener, Sämnorhoder, Graues und Koberleiner, Gicht, Zuckerkrankheit, Erythematose und Scropheln). — Zwei Eisenquellen gegen Stützschwäche, allgemeine Schwäche und Folgen der Schwangerschaft. Luftkurort ersten Ranges. (Bei eingerichteter Badeanstalt mit entspr. Kohlensäurereichen, eisenshaltigen Kesselsalzbädern, Sool-, Jodt-, Natrium- und Weizenbieren, Süssmilch, Biscuits, Inhalatorium, Sauerbitter und Muffing-Anstalten). — Großer Saal. Ausgedehnte Schwimmbäder munitäre bei der Stadt. Fräuleinparkhaus. Obere Blüde für Fremde (Courail), Gicht Grädel, Croquet, Internationale Tennis- und Golf-Terrace, Hofkammer (Steuern), Societät, Kunstgalerie, Casino, Zufahrt, Kollies, Feuerwerk, Zeichnfountain, Blumenfeste, Bad. Krankefrühstücken. Sool- und Wiedererhol.-Gagd.

Wohnungen mit jeglichem Comfort in allen Preislagen. Mai, Juni, September billigste Preise.
Sommer-Zeiten 15. April bis 15. October. Winterzeit für dauernden Aufenthalt fast geeignet; prächtige Communal-Gärten; gute Schulen, Kassen-Verkehrs-Anstalten; gute feine Einrichtungen; Sommer-Gammlisten. Unvergleichlich während des ganzen Jahres. — Prospekte und illustr. Brochüren durch die Kurverwaltung.

Hotels und Pensionen in alphabetischer Reihenfolge.

- | | | | |
|----------------------------|--------------------------------|-------------------------------|----------------------------------|
| Hotel Adler, 5. Stumpf. | Hotel Bristol, 3. Weimer. | Kurb.-Restaurant, 3. Zappert. | Royal Victoria-Hotel, 3. Stöckl. |
| Albion Haus, Familienhotel | Hotel Central, Gieße. Seidel. | Quisiana Privat-Hotel, | Hotel de Russie, 3. N. Lindig. |
| 3. Rindl. | Englischer Hof, N. Seidel. | Op. N. Bachmann. | Scheller's Hotel Metropole, |
| Hotel Bellevue, 25. Rindl. | Freyberg's Privat-Hotel, | | 3. Seidler. |
| Blum's Hotel, 3/4. Blum. | 5. Seidenberg. | Riechelmann's Savoy-Hotel, | Strassburger Hof, 3. Schmidt. |
| Hotel Braunschweig, | Grand Hotel Vier Jahreszeiten, | G. Riechelmann. | Hotel Windsor, 30. Müller. |
| 3. Braunthöwe. | 3. G. Schwinler. | Ritter's Park-Hotel, | Hotel Schaller, Zornbühlhofen. |
| | | Gourab Ritter. | |

Wer ein gut gearbeitetes, zuverlässiges Fahrrad sucht und eine kleine Mehrausgabe nicht scheut, wähle die altbewährte Marke

„Wanderer“.

Wanderer-Fahrradwerke
vorm. Winklhof & Jaenicke,
Chemnitz-Schönau.

BAD KISSINGEN

* Hôtel de Russie

Diesen Winter von dem neuen Besitzer umgebaut, vergrößert und renovirt. Hôtel I. Ranges, schönste Lage vis-à-vis dem Kurpark. 140 Zimmer und Salons — Pension. Elektrische Beleuchtung — Elektrischer Aufzug. Park-Anlagen.

FR. HAAS, Besitzer.

6. Auflage mit vielen Original-Illustrationen von Sascha Schneider und R. Müller.

Schönheitspflege „Sana“

von Dr. Meierreis.

- Schönheit der Körperformen: ihre Erlangung und Erhaltung. 2. Magerkeit: Hilfe bei zu schlanker Figur. 3. Corpulenz: Verhütung, Mässigung. 4. Die Kunst zu gefallen. 5. Gesichtsausdruckskunde. 6. Hautpflege: Glanzlose Haut, zu fette Haut, Milseker, Blasse, Bleichsucht; Röthe der Nase, Hände; Gesichtsfarbe; Sonnenprossen; Leberflecke, Mollusken, Runzeln; 7. Haarpflege: Schuppen, Ausfall, Neubildung, 8. Bart-, 9. Mund-, 10. Nagelpflege. 11. Haarbade und Hellebarmaske. 12. u. s. w.

Besond. Ausgabe für Damen (mit Separatnang) wie für Herren.
Preis franco M. 2.— (Nachh. M. 2.30) = B. 1.20 (d. 1.40). Durch Paul Max Kirbach, Dresden N. 6. od. jede Buchh.



Hamböck & Co
 (H. Simhart)
 Brienerstr. 31. MÜNCHEN Brienerstr. 32.
 Autotypie & Zinkographie
 & Chromotypie
 PAUL

Kochel, Gasthof am See

(Pension Neujoch). Bayr. Hochgeb. Bevorzugte Lage direkt a. See u. Wald, gute Zimmer u. Verpfleg., billige Preise; bei länger. Aufenthalt Pension. Touristen besonders empfohlen. See- u. Wannenbäder, Equitagen.

M. KUCHLER, früh. Fächler d. Bad Kochel.

Wollen Sie sich beim Tragen Ihres Schnürstiefels über das hässliche Gelwerden der Haken und Oesen **nicht mehr ärgern**

verlangen Sie beim Einkaufe Ihrer Schnürstiefel ausdrücklich garantiert „unveränderliche“ „Celluloid-Haken“ und „Celluloid-Oesen“ (D. R. Patent). Alle anderen werden schon nach kurzem Gebrauch hässlich gelb.

Webers Carlsbader Kaffee-Gewürz

Nur **Einzig ächt** fabrizirt von **Otto E. Weber** in Radebeul-Dresden.

Ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Künstlerische Original-Entwürfe zu Modernen Neujahr-Glückwunschkarten
 suchen zu kaufen und erbitten Angebote

HYLL & KLEIN, Barmen.

Sanatorium Birkenwerder bei Berlin.

Stettiner Bahnhof - Westb. Verkehr. Physikalisch-diätetische Behandlung. Dirig. Arzt: Dr. med. Ziegelroth.

Das Sanatorium eignet sich f. Erholungsbedürftige und Rekonvalzesenten, Nervenzleidende sowie chronische Kranke jeder Art. Entfaltungskuren nach eigenem System. Bei Zuckerkranken die modif. v. Düring'sche Diät. Bei Rückenmarkskranken die moderne Bewegungs-Therapie. Bei Frauenkrankheiten, wo angezeigt, Behandlung nach Thure-Brandt. Sorgsame Diätkuren, besonders f. Magen- u. Darmkranke, Gichtiker etc. Prosp. frei d. Fritz Scheller, Direktor.

Bad Adelholzen
 in Oberbayern, Station Bergen, Linie München-Salzburg
 in herrlicher Gebirgslage mit reizendem Panorama und Spaziergängen. Gärten, milde und saubere Luft.

Unmittelbar am Wald gelegen.

Alle Arten Bäder. Gute, billige Verpflegung, ca. 200 Zimmer mit vorzüglichem Betten. Pension von Mk. 3.50 an. Reine Weine. Badearzt: Oberstabsarzt Dr. Liegl. Alles Nähere die Prospekte durch **Wilh. Mayr, Besitzer.**

Eröffnung: 1. Mai.

PETER'S
 Union-Pneumatic
 Verbund-Pneumatic
 Schlauchreifen

Das Ideal jedes Radfahrers

Mitteldeutsche Gummlwaarenfabrik, Louis Peter, Frankfurt a. M.

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) Mk. 3.- (bei direkter Zusendung unter Kreuzband im Inland Mk. 4.50, ins Ausland Mk. 5.-). Preis pro Einzelnummer 30 Pfg. exkl. Frankatur. Preis für Oesterreich-Ungarn pro Quartal fl. 2.-, incl. Stempel. Preis der Liebhaber-Ausgabe pro Quartal Mk. 7.50 (direkt unter Kreuzband incl. Verpackung Mk. 11.-), einzelne Nr. 75 Pfg. Der Bezug der Liebhaber-Ausgabe erfolgt der besonderen Verpackung wegen nur durch die Buchhandlungen oder direkt durch den Verlag. Postanstalten nehmen auf diese Ausgabe keine Bestellung an.



Der Renegat

A. Schmidhammer.

„Wie lassen hier keine Veger ein —“
„Aber ich bin ja gar kein Veger.“
„Sehen Sie doch in den Spiegel, Sie sind doch Fohlschwartz!“
„Weil! Aber ich bin aus der ärthopischen Raffe ausgetreten.“

Notiz!

Das Titelblatt dieser Nummer ist von Fritz Eler (München) gezeichnet.

Die auf Seite 8 und 9 reproduzierte Plastik von Franz Stück „Amazona“ befindet sich in der 1898er Internationalen Kunstausstellung der Münchner „Secession“.

Sieben erschienen:

„Jugend“-Postkarten

Künstler-Postkarten
der Münchner illustrierten Wochenschrift „Jugend“
ERSTE und ZWEITE SERIE zu je 25 Blatt
in feinstem Farbendruck
nach Originalen von Mitarbeitern der „JUGEND“.
Preis pro Serie in Umschlag M. 2.50.

Weitere Serien in Vorbereitung.

Zu beziehen durch alle Buch- u. Papierhandlungen,
sowie durch G. HIRTH's Kunstverlag in München.

Als FEST- und GELEGENHEITS-
GESCHENK empfehlen wir die gebundenen

Semester-Bände der „JUGEND“

1896: Band I/II, 1897: Band I/II, 1898: Band I
Jeder Band in elegant. Leinwandband M. 8.50
München & Leipzig G. HIRTH's Kunstverlag.

Schriften von Otto Ernst.

Verlag von Conrad Kloss in Hamburg.
Prospekte gratis und franko.

PHOTOS Aktstudien für Künstler u.
Kunstfreunde. Catalog mit
150 Bildchen u. 1 Cabinet fr. 5. Postanwsg.
R. GENNERT, rue St. Georges 49a, Paris.



CORONA-
Fahrräder
Die Krone der Räder
Bestes Material
= Vorzüglichste Ausführung. =



Die besten **RESULTATE** werden erzielt
bei Landschafts-Aufnahmen und Reproduction
farbiger Gegenstände mit
Vogel-Obernetter-
Silbereosinplatten
und Films
(farbenempfindlich ohne Gelscheibe).

Innsbruck „Hôtel Kaiserhof“
Sehr mäßige Preise.
Gg. RIEGEN, Besitzer.

Lentesdorf a. Rh. - Postion.

Billige Briefmarken Preisliste
gratis
sendet AUGUST WARBES, Bremen.

PELIKAN-FARBEN



Alleinig. Fabrikant:
GÜNTHER WAGNER
19. Künstlerfarbenfabriken Gegr.
Ausz. Hannover & Wien 1838.



Der Pelikan

In Feldkirch gibt es ein Organ,
Trägt jeder Niedertracht die Bahn,
Mit Lust durch Dick und Dünn voran,
Am Dummheit kann ihm keiner an,
Dem Pelikan.

Jedwem Blödsinn bricht er Bahn,
Trägt jeder Niedertracht die Bahn,
Mit Lust durch Dick und Dünn voran,
Am Dummheit kann ihm keiner an,
Dem Pelikan.

So lustig sieht sein Blatt sich an,
Es lacht Alle, die es sah'n,
Ja selbst das Entschhaus an der Bahn
Kann nicht widerstehen an ihn heran,
Dem Pelikan.

Der volle Titel dieses somolen Blattes lautet:
„Der Pelikan“, Monatschrift für das Volk zum
Beize des allerheiligsten Altarsakramentes, Organ
der Ehrenmachte des heiligen Bergens Jesu, der
nächlichen Anbetung und anderer eucharistischer
Bereine. Herausgegeben mit Genehmigung
des Bischofs von St. Gallen von Joh. Kinsale, Priester der Anbetung in Feldkirch.“
Bekannt ist das Blatt einem weiten Kreise durch
seine energische Beteiligungen am Wih. Baughan-
Schwindel und der unter der Regide des frommen
Fürsten Eberwein in jenigenen Barvoerejagd gegen
Bittu, den Freimaurerzettel.

Der Bittu und den Abriman
Bekämpft das Blatt mit scharfem Zahn;
Es setzt aufs Dach den roten Hahn,
Der Voge und dem Fortschrittsmann,
Der Pelikan.

Der Pelikan hat 90.000 Abonnenten. Einer-
seits hat er es selbst und andererseits ist es gar
keine so große Merkwürdigkeit angefaßt der
außerordentlich einflussreichen Beziehungen des
Herrn Kinsale mit höheren Instanzen. Man höre
ihn nun! Er schreibt: „Vertrag mit dem
heiligen Joseph. In den Dankfragungen, die
wir zuweilen bringen, sehen unsere lieben Leser,
daß kein Heiliger so gern und so schnell
hilft, wie der Heilige Joseph. Der Pelikan
hat schon oft die Nacht deselben an sich selbst
erfahren. Im ersten Jahre verstarb der jetzige
Arbeitslehrer, damals Barrer in Aachen in der
Sommer, 50 Josephsbücher zu verschicken, wenn
der Pelikan 2000 Abonnenten erhalte. Im selben
Jahre erhielt er 2500. Im folgenden Jahre
sagten wir: „Aber, heiliger Joseph, wenn du
es heuer auf 8000 Abonnenten bringst, will ich
hundert solcher Josephsbücher verschicken.“ Am
Ende des Jahres waren 12.000 Abonnenten.
Im nächsten Jahre hofften wir 30.000, vor Ende
des Jahres waren es 30.000. Dies Jahr waren
wir so fähig, mit dem heiligen Joseph von 50.000
Exemplaren zu sprechen, und erklärten uns be-
reit, eine größere Anzahl von Josephsbüchern
zu verschicken. Jetzt sind 90.000 Abonnenten da.“
Die Abgabe der „Jugend“ wird sich dies
Beispiel zu Nutzen machen und wahrlich nicht
einen ganz gleichartigen Vertrag schließen mit
dem heiligen Antonius von Padua. Für jedes
Tausend Abonnenten, das wir seiner besondern
Fürsorge verdanken, wollen wir ein Zehntel
Exemplare seiner bekanten, von Wilhelm Aich
geschrieben und illustrierten Biographie an die
Gläubigen verschicken. Hoffentlich gelingt's. Das
Beispiel des Pelikan ist wirklich gut.

Sprecht, ist das nicht ein feiner Plan?
Da brauch't nicht Post, noch Eisenbahn.
Sankt Joseph sorgt für's Abonnement
Und schließt die Inferenten ran
Dem Pelikan!

Ob Kinsale auch ein Charlatan,
Mit keinem Grober hinterman,
Der solche Wunder wirken kann,
Wird ihm die Welt noch unterthan,
Dem Pelikan!

Dann stieß der Pfaff, wie der Mann,
Der Meier, Müller, Kohn und Kahn,
Auf Erden, wie dort oben dann,
Im Mond und im Aldebaran
Dem Pelikan!

Die rasende Zunahme der Abonnenten des
heiligen Fiedervieh's hat aber noch einen anderen
Grund. Das Blatt zu halten gewährt nämlich
ganz außerordentliche Vortheile: Lassen wir es
noch einmal selber sprechen:

„280 Priester leugnen täglich die Pelikan-
leier. 280 Priester haben bis jetzt uns schriftlich
versprochen: 1. Täglich bei der hl. Messe alle
Vater des Pelikan und deren Sünden und deren
Anliegen einzuschließen. 2. Bei der Ertheilung
des Schlüsselens nochmals alle diese in den
Segen einzuschließen. 3. Jeden Abend vor
dem Schlafengehen allen nochmals den hl.
Segen zu ertheilen. (Benedictio Dei omnipotentis
etc. Weiswasser.) Wir hoffen zuversichtlich, daß
dieser Segen vielen Kranken und Betrübten eine
bitte Nacht geben und manchen sogar auffallend
bessern wird, wenn sie sich in diesen Segen
empfehlen. Wir bitten dafür aber auch unsere lieben
Vater, es zur Aufmunterung und Freude dieser
lieben Pelikaner zu berichten, wenn ihnen an-
fallend besorgen wird. — Die Erlaubung steht,
daß der Segen eines einzigen Priesters oft
hilft, wenn der Hilfesuchende mit Vertrauen auf
die Macht und Güte Jesu Christi diesen Segen
verlangt. Wie viel wird erst der Segen von 280
Priestern vermögen!“

Wo enbigt hier der blöde Wahn
Und wo geht die Gemeinheit an?
Wird schreit beinah' der Galiban,
Der hoch zu tiefst gestekt im Iran,
Ein Philosoph und Ehrenmann,
Verglichen mit dem Herrn Johann.
Der solchen Schwindel anerkann
Und solche freche Lügen sprach
Im Pelikan!

Sobeden erschienen:

„Jugend“-Riesenpostkarten der Münchner illustrierten Wochenschrift „JUGEND“

- I. SERIE:
1. Bermann, C. Adolf, „Eva“,
 2. Fidas, die Kugelläuferin,
 3. Georgi, Walther, Frauenkirche in München,
 4. Hegenbart, Fritz, „Schicksal der Menschheit, frei nach J. F. Leempoets,
 5. Jank, Angelo, „ein Junge“, mit Gedicht von J. Loewenberg,
 6. Kraszewska, Gräfin Otolia, „Primavera“.

Auf feinstem Kunstdruck-Carton, im Formate von 24 1/2 x 36 1/2 Centimeter sind hervorragende Illustrationen aus unserer Wochenschrift

„JUGEND“

in künstlerischer Reproduktion zur Darstellung gebracht.

Jede Karte ist postfertig verpackt und wird durch die Post, wenn ohne schriftliche Mittheilungen, also nur Adresse und Absender, für 10 Pfg., wenn mit schriftlichen Mittheilungen versehen, für 20 Pfg. befördert.

Durch ihre hervorragenden künstlerischen Qualitäten eignen sich diese Riesen-Karten der Münchner „JUGEND“ in ganz besonderer Weise zu Gelegenheits-Geschenken, Reise-Grüssen und Reise-Erinnerungen und werden auch als Wandschmuck gern Verwendung finden.

Für Sammler von höchstem Interesse.

Preis der Serie von 6 Blatt (jedes Blatt postfertig verpackt) M. 3.—. Einzelne Blätter à 60 Pf.

München.

G. HIRTH'S KUNSTVERLAG.

Kein Schwindel !!**Koche mit Kunst!****Dichte mit Vorschuss!****Male auf Aktien!****PROSPECT**

Unentbehrlich für Genies und solche, die es werden wollen:

Kein Schwindel !!**Koche mit Kunst!****Dichte mit Vorschuss!****Male auf Aktien!****„Monstrum“****Genossenschafts-Gründung deutscher Künstler und Schriftsteller, Hühneraugen-operateure, Bienenzüchter, Ansichtskartensammler u. A.**

Dringende Bedürfnisse sind zu befriedigen. Der deutsche Künstler jeder Branche schreit nach Brod, nach Anerkennung, nach Stil. In Bezug auf Urbarmachung naiver Talente hat noch viel zu geschehen. Auch der Talentlose kann urbar gemacht werden. Millionen liegen brach in den Taschen der Ahnungslosen. Dieser Hort ist zu heben. Im Vertrauen auf das Vertrauen Derer, die nicht alle werden, gehen wir an die

Gründung der Universal-Centrale „Monstrum“.

Diese will nahezu Alles in sich vereinigen. Sie empfiehlt sich u. A. für:

1. Wandgemälde, Zahnpulver, Fleckenreinigung, schön geschriebene Liebesbriefe (Militär und Dienstmädchen ermässigte Preise).
2. Aus- und Aufführung von Festspielen, Hochzeitsgedichten, Doktor-dissertationen, Mayonnaisen und italienischem Salat.
3. Stilvolle Bemalung von Küchenmöbeln, Lieferung und Vertrieb von Lyrik jeder Sorte und jeden Quantums.
4. Denkmäler, briefliche Heilung veralteter Leiden, Schnell-Schuh-Sohlerei, Bau von Villen und Familienhäusern.
5. Getragene Herrenkleider zu den höchsten Preisen, Dienstbotenvermittlung, Zeichnungen aller Art, Novellen, Blechwaaren.

Chronische Preisausschreiben

auf dem Gebiete der Dicht-, Mal-, Koch-, Ton-, Bildhauer- und Turnkunst.

Ferner bietet das „Monstrum“ seinen Mitgliedern:

Eigene Rasier- und Haarschneidekabinets, Brausebäder, ein automatisches Restaurant, eine Kleinkinderbrutanstalt, ein Heiratsbureau, eine Altersversicherung, ein Aquarium, ein Zellengefängnis, eigenen Scharfrichter, Arzt und Seelsorger aller Confessionen, eigenes Irrenhaus, besondere Concerthäuser für seine Musiker, Theater für seine Bühnendichter und Mimen, Ausstellungen für seine Maler und Bildhauer, einen grossen Buchverlag mit hundert eidlch verpflichteten Lesern, eigene Ateliers, eigene „Dichterlauben“ für die Lyriker mit Rosenduft, Nachtigallen-Phonograph und Reimlexicis, einen zoologischen Garten nur für Mitglieder, eine Wasserrutschbahn, ein Velodrom mit gepolsterten Wänden, eigene Kritiker, die Alles genial zu finden auf Ehrenwort verpflichtet sind, eine Darlehenskasse, Unfallversicherung, Abkommen mit San Marino, dem Kirchenstaat, Montenegro, Bulgarien, Andora und der Türkei bezügl. Lieferung von Orden und Titeln.

Unser Hauptbestreben wird sein, die künstlerischen und literarischen Interessen der Mitglieder durch einen grossartigen Zeitschriften-Verlag zu vertreten. Da alles Bestehende auf diesem Gebiete ohnehin werth ist, dass es zu Grunde geht, werden wir die Konkurrenz durch Anpömpeln, Verläumdungen, Herunterreissen, Nachahmen, kunstvolles Wegschneiden der Mitarbeiter u. s. w. bald beseitigt haben. Wir geben heraus:

- I. Eine Tageszeitung: „Die Leimruthe“ für die obere Million der Bevölkerung Deutschlands.
- II. Eine humoristische Wochenschrift: „Der Trottel-Karren“ für die oberen Hunderttausend; als Redakteur wurde der komischste unter unsern ernsthaften deutschen Dichtern gewonnen.
- III. Eine Halbmonatsschrift: „Der Quackfrosch“ für die oberen Zehntausend; Redakteur Herr Richard Lehmel, Berlin.
- IV. Eine Monatsschrift, pickfein, höchstens für die oberen Tausend und für die kaum.
- V. Eine Zweimonatsschrift, noch feiner, nur für die oberen Hundert.
- VI. Eine Quartalsschrift, ff. für die oberen Zehn.
- VII. Eine Jahresrevue für den obersten unter den deutschen Geistern. (Auch der wird sie kaum verstehen!)

Für den Betrieb dieser Monstregründung soll eine

Eingegangene Genossenschaft mit Haftung Beschränkter

gegründet werden, deren Betriebskapital sich auf

Zehn Millionen Mark

belaufen soll, wenn wir sie kriegen. Hievon ist bereits eine Summe von fünfzehn Mark (15 M.) baar eingezahlt, für den Rest sollen

Antheilscheine von je 75 Pfennigen

ausgegeben werden, welche Summe von den P. T. Mitgliedern auch abgearbeitet, in Theilzahlungen von einzelnen „Fünferln“, oder in Naturalien geleistet werden kann. Interessenten werden in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse ersucht, einen

Rechtsrath und Rechtsbeistand

vor dem Beitritt lieber nicht zu befragen. Die Mitglieder haften mit ihrem ganzen Vermögen für alle Verbindlichkeiten, welche der Gesellschaft oder deren Gründern irgendwie erwachsen sollten, ausserdem für Ansammlung eines Reservofonds von 5 Millionen Mark. Bei Auflösung der Gesellschaft wird dieser Reservofond unter die anonymen Gründer vertheilt.

Als künstlerische und literarische Beiträge haben wir eine Reihe hervorragender Künstler und Schriftsteller auf unser Programm gesetzt, sie aber vorher nicht gefragt. Mit diesen Namen als Programm und dem Worte „Spass mus sind!“ als Wahlspruch hoffen wir zuversichtlich auf eine mehrwöchentliche Lebensdauer unserer Gründung.